Montag, 11. April 2022: *Butscha*

Es gibt Namen, die prägen sich ein. Ein Wort genügt, und Bilder laufen vor dem inneren Auge ab, weil ein bestimmtes Ereignis, eine konkrete Geschichte an diesem Ort hängt, die immer wieder erzählt und weitererzählt wird - über Jahrhunderte und Generationen hinweg.

Es ist eine Geschichte des Grauens. Nie wieder wird der Ort sie ablegen können. Für immer wird sie ihn prägen: *Auschwitz*, *Stalingrad*, *Golgatha*. Golgatha – ein Hügel vor den Toren Jerusalems - das heißt übersetzt *Schädelstätte.*

Wir sind in der Karwoche. In ihr wird die Geschichte, die mit diesem Namen verbunden ist, wieder und wieder erzählt: in Liedern und Lesungen, Oratorien und Konzerten, in Passionsspielen und in diesem Jahr sogar in einer Fernsehübertragung zur besten Sendezeit bei RTL. Jedes Jahr dieselbe Geschichte. Alle Details kommen darin zur Sprache. Die biblischen Passionsgeschichten liefern sogar die Worte, die damals vor 2000 Jahren an diesem Ort gesprochen wurden. Sie beschreiben die Trauer und Verzweiflung der Menschen, die dabei waren. Sie schildern den ungeheuren Schmerz der Opfer und das Verbrechen, das sich dort auf Golgatha ereignet hat: die Kreuzigung Jesu. Ein Unschuldiger wird hingerichtet. Menschen verfallen in unvorstellbaren Hass und Gewalt. Die Welt schaut zu. *Vater*, *vergib Ihnen*, *denn sie wissen nicht*, *was sie tun* sind Jesu letzte Worte am Kreuz. Das alles klingt mit in diesem einen Wort: *Golgatha*. Wie eine Schablone legt sich der alte Ortsname über andere. Wie in einer fremden Wirklichkeit mischen sich die Realitäten von damals und heute:

Butscha – eine kleine Stadt nordwestlich von Kiew. Sie wird in die Geschichte eingehen als ein weiterer Ort, der für alle Grausamkeit steht, zu der Menschen fähig sind: Passion 2022. In dieser Karwoche wird die Geschichte von Golgatha, der Leidensweg Jesu ans Kreuz, erzählt auch für die unschuldigen Opfer dieser Stadt. Für unsere Hilflosigkeit, mit der wir auf Bilder blicken, die nicht zu ertragen sind. Für unsere Fassungslosigkeit und unser Erschrecken darüber, wozu Menschen fähig sind. Immer wieder und *obwohl* wir wissen, was wir tun.

Dienstag, 12. April 2022: *Ein wunderschönes Jahr*

Es ist ja nicht leicht in dieser Zeit: Das Geschehen in der Welt ist fürchterlich und beängstigend. Corona fällt uns immer wieder auf die Füße und ruft wie bei der Geschichte von Hase und Igel triumphierend: *Ich bin allhier*, wenn wir mal nicht daran denken und ein bisschen sorglos leben wollen. Der April treibt seine Spielchen und bei all dem stapfen wir nun mitten durch die Karwoche. Das alles kostet immer wieder eine ganze Menge Kraft, um halbwegs aufrecht, diszipliniert und trotz allem zuversichtlich durch den Alltag zu kommen. An manchen Tagen gelingt es gut, an anderen gar nicht oder nur schlecht. Nicht immer vermag man ja, sich selber am Schopf zu packen und aus trüben Gedanken zu reißen.

Und dann gibt es Tage, da ist es ganz anders: Da reißt einen jemand anderes aus allen Kriegs-Corona-Inflations und Embargogedanken zurück mitten hinein ins Leben mit all seiner Schönheit und Lustigkeit, die ja auch immer noch da ist - nur überlagert und versteckt von allem anderen Großen und Wichtigen. Und das geht so:

Zweimal in der Woche begleite ich unsere Jüngste zum Hockeytraining. Ein kurzer Spaziergang – nur über die Ampel, dann hinein in eine Seitenstraße und über den Kanal – schon sind wir da am Sportplatz. Keine sechs Minuten Fußweg, doch immer lang genug für munteren Austausch. Am meisten redet dabei meine 9-jährige Tochter. So Hand in Hand fließen die Worte nur so aus ihr heraus: „Mama, das ist so ein wunderschönes Jahr!“ *Ach ja?* frage ich zurück – mit meinen Gedanken ganz woanders: *Warum denn?* „Weil ich doch bald zehn bin. Und das ist so ein wunderbares Gefühl. Und ich freu mich schon so darauf – das ist so ‘n schönes Gefühl, also nicht so ungeduldig, weil es ist ja noch nicht morgen. Aber ich weiß ja, dass es kommt. Und dann bin ich zehn!“

Und ich bin bald 54 und beschämt und gerührt in einem und fühle mich, als wäre ich das Kind und meine Tochter schon so unendlich groß und klug und weise. Ein wunderbarer Osterspaziergang war das mitten in der Karwoche. Bis zum Geburtstag dauert es übrigens noch. Der ist erst am 30. Dezember. Aber ja: Es ist *auch* wunderschön dieses Jahr. Und es tut gut, das über allem anderen nicht zu vergessen.

Mittwoch, 13. April 2022: *Hast Du mich lieb?*

Hast Du mich lieb? fragen Kinder ganz oft. Oft wollen sie dabei nicht nur wissen *ob*, sondern wieviel genau wir sie lieb haben. Es gibt ihnen Sicherheit in ihrer kleinen Welt, Sicherheit und Selbstvertrauen, um in die größere Welt aufzubrechen. Ein ganzes Kinderbuch handelt davon, wo eine Hasenmutter dem Hasenkind genau erklärt *Wie lieb ich dich hab:* Von der Sonne bis zum Mond…

Hast Du mich lieb? Das fragt Jesus ausgerechnet Petrus, den Jünger, der ihn später verraten wird. Den Jünger, dem er am meisten vertraut, auf den er später seine Gemeinde bauen will: *Hast Du mich lieb?* Nicht einmal fragt er das, sondern gleich dreimal hintereinander. Beim ersten Mal fragt er sogar: *Hast Du mich lieber, als mich die anderen haben?* Und jedes Mal antwortet Petrus: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe! Interessant ist das und rührend irgendwie, weil sich da die Verhältnisse ändern. Sonst fordert Jesus uns auf zu lieben, weil wir uns immer wieder schwer damit tun: Liebe deinen Nächsten! Liebe deine Feinde! Jesus ist ein Meister der Liebe – so dass man meinen könnte, er steht drüber über solchen Fragen. Er ist schon so voller Liebe, dass er gar keine mehr braucht. Von Gott geliebt – was will man mehr?

Hast Du mich lieb? Diese Frage zeigt Verletzlichkeit. Wer so fragt, muss damit rechnen, abgewiesen zu werden. Wer so fragt in einer Beziehung, offenbart, dass er’s nötig hat, steht da nackt und bloß: *Liebst Du mich noch?*

Petrus sagt dreimal Ja – *Du weißt, dass ich dich liebhabe!* Und Jesus antwortet: *Weide meine Lämmer*. Will sagen: Hab die Menschen lieb, die Dir anvertraut sind. Etwas, was wir in dieser Zeit großzügig tun sollten: lieb haben – egal ob groß oder klein – auch sich selber. Wenn einem die Welt um die Ohren fliegt, wenn die Angst hochkriecht, wenn alles um einen herum unsicher ist, dann brauchen wir Petrus – heißt übersetzt *der Fels:* Menschen, die uns Liebe, Halt und Sicherheit geben. Wir können uns diese Liebe gar nicht oft genug bestätigen. Und wir dürfen danach fragen, sooft wir es nötig haben: *Hast Du mich lieb?*

Donnerstag, 14. April 2022: Weltengemeinschaft

Es gibt Dinge, an die habe ich mich auch zwei Jahre nach Beginn der Pandemie nicht gewöhnt habe. Manches vermisse ich so sehr, so dass es weh tut. Ich rede nicht von Partys und Fernreisen, nicht von Maskenfreiheit und Händeschütteln: Ich will endlich wieder Abendmahl feiern – so wie früher. Ich will endlich wieder Gemeinschaft spüren nach so langer Enthaltsamkeit und Abstandsgeboten. Versammelt um einen großen Tisch – alle fassen sich an den Händen – jeder trinkt aus dem Kelch. Illusorisch – ich weiß.

Wenn heute Abend die Kirchenglocken läuten, werde ich diese Sehnsucht besonders spüren, denn heute ist Gründonnerstag. Christ*innen erinnern sich an das letzte Abendmahl, das Jesus mit seinen Jüngern gefeiert hat, bevor er gefangen genommen, gefoltert und schließlich gekreuzigt wurde. Das Mahl als ein Zeichen: Zum letzten Mal wird die Gemeinschaft beschworen, aus der mit Judas nur wenig später der erste ausbrechen wird. Andere werden folgen: Judas verrät Jesus. Petrus auch. Alle anderen fliehen. Der Kreis bricht auseinander. Das Abendmahl hält diesen kostbaren Moment fest, wo noch alle zusammen halten. Es verbindet Gläubige bis heute mit dem, der diese Gemeinschaft ins Leben gerufen hat. Es gibt Kraft und Trost, in dieser immer wieder auch schrecklichen und beängstigenden Welt nicht allein, sondern verbunden zu sein.

Ich habe so lange nicht mehr richtig Abendmahl gefeiert – und es fehlt mir. Gerade in diesen Tagen, wo die Welt auseinanderzufallen droht, wo Menschen durch Krieg und Flucht brutal getrennt und auseinander gerissen werden. Wo gelogen, betrogen und gehasst wird, was das Zeug hält. Wo die Weltengemeinschaft in zwei Teile zerbricht. Wo die Angst mich anschleicht und immer größer wird, wenn ich nicht aufpasse. *Kommt und seht, denn es ist alles bereit. Schmeckt und sehet, wir freundlich der Herr ist, wohl dem auf ihn traut!* Mit diesen Worten habe ich meine Gemeinde zum Tischabendmahl am Gründonnerstag eingeladen. In der Kirche war eine lange Tafel gedeckt. Es gab Musik, Brot, Wasser und Trauben. Nichts Großes – bis auf das Gemeinschaftsgefühl. Selten haben wir uns so verbunden gefühlt wie an dieser Tafel. Wenn heute um 18 Uhr die Glocken läuten, erinnern sie an diese Gemeinschaft, die uns trägt und tröstet und stärkt. Halten wir daran fest, so gut es geht.

Sonnabend, 16. April 2022: Irgendwo dazwischen

Heute ist Karsamstag. Ein Tag, der irgendwie dazwischen hängt, und ich mit ihm: zwischen Karfreitag, dem Tag der Kreuzigung Jesu, und Ostersonntag, wenn die Kirche seine Auferstehung feiert. Ein Tag zwischen Tod und Leben. Man nennt ihn auch den *stillen Samstag*. Ein Tag des Nachdenkens. Des neben sich Stehens und Betrachtens. Ich finde, ein wenig kann man das spüren, wenn man jetzt draußen unterwegs ist: Es liegt irgendwie Erwartung in der Luft - aber erfüllt ist sie noch nicht. Das Grauen von Karfreitag schwebt über allem, aber eine leise Hoffnung ist da, dass es sich, spätestens mit dem Läuten der ersten Glocken in der Osternacht, verziehen wird.

Wir leben *dazwischen*. Schon solange schon. Spätestens als die Pandemie bei uns ankam. Damals im März vor zwei Jahren hat es angefangen, dass mein Leben sich anfühlte, als hinge ich irgendwie dazwischen. Selbstverständlichkeiten außer Kraft gesetzt. Leben auf Hoffnung hin. Am 25. Februar – mit dem Ausbruch des Krieges in der Ukraine, hat sich dieser Eindruck noch verstärkt: Unser altes Leben gibt es so nicht mehr. Was früher galt, gilt nicht mehr. Wie es werden wird, wissen wir noch nicht.

Ich habe die Tageszeitung vom 25. Februar aufgehoben. Das mache ich so bei wichtigen Daten, die einen Wendepunkt in meinem Leben markieren. Ich habe die Zeitungen aufgehoben vom Tag unserer Hochzeit, von den Geburtstagen meiner Kinder, von 9/11 – und jetzt eben vom Tag nach dem Einmarsch Russlands in die Ukraine. Die kleinen und großen Momente im Weltgeschehen von denen wir noch nicht wissen wie, aber *dass* sie uns verändern.

Dazwischen. Wir leben dazwischen – und dass wohl noch eine ganze Weile. Für Christ*innen gehört dieses Lebensgefühl zur Existenz dazu: Paulus schrieb damals an seine kleine Gemeinde in Korinth: *Der Tod ist verschlungen in den Sieg*. Nichts entschieden also. Dazwischen. Vom Tag unserer Geburt an bis zum letzten Atemzug ist nichts selbstverständlich und alles in Bewegung. Leben verschlungen mit dem Tod. Dazwischen gibt es die stillen Momente, wo wir innehalten. Und das *Dazwischen* so gut wie es geht mit Leben füllen.